

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen
Band:	43 (1972)
Heft:	9
Artikel:	Partnerschaftlicher Erziehungsstil : Diskussionsbeitrag von Myrtha und Felix Redmann, Basel
Autor:	Redmann, Myrtha / Redmann, Felix
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-806874

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Revue suisse des Etablissements hospitaliers

Nr. 9 September 1972 Laufende Nr. 487
43. Jahrgang Erscheint monatlich

AUS DEM INHALT

Supervision-Seelsorge

Das Haltli in Mollis

Drogenkonsum — medizinische und soziale Probleme

Umschlagbild:

Putzfrauen-Gestalten aus der «guten alten Zeit». Lesen Sie dazu den Beitrag «Reinigung im Grosshaushalt».

Aufnahme: B. und E. Bührer

REDAKTION: Dr. Heinz Bollinger
8824 Löhningen SH, Tel. (053) 7 10 50

DRUCK UND ADMINISTRATION: Stutz + Co.,
8820 Wädenswil ZH, Tel. (01) 75 08 37, Postcheck 80 - 3204

INSERATENANNAHME für Geschäftsinserate:
Stutz + Co., 8820 Wädenswil (T. Rüttimann)
Tel. (01) 75 08 37

STELLENINSERATE: Beratungs- und Vermittlungsstelle VSA, 8008 Zürich, Wiesenstrasse 2,
Tel. (01) 34 45 75

Annahmeschluss für Inserate am 25. des Vormonats.

ABONNEMENTSPREISE: Jährlich Fr. 25.—,
halbjährlich Fr. 15.—, Ausland Fr. 30.—,
Einzelnummer Fr. 3.— plus Porto

Partnerschaftlicher Erziehungsstil

Diskussionsbeitrag von Myrtha und Felix Redmann,
Basel

Aus den Ueberlegungen heraus, dass eine Orientierung an tradierte Ordnungsformen nur beschränkt fruchtbar erscheint, schreibt A. Mitscherlich (1): «Wir folgern deshalb die Notwendigkeit, einen Erziehungsstil zu entwickeln, der schon in den frühen Entwicklungsschritten des Menschen sich seiner Ichbedürfnisse annimmt.»

Aus unserer praktischen Arbeit mit Kindern in einem Heim (koeduiert) möchten wir einige Gedanken über einen partnerschaftlichen Stil in der Erziehung darstellen. Die Ausführungen beziehen sich auf einen Prozess, der sich durch weitere Diskussionen bewusster entwickeln wird. Unser «Stundenhalt» hat den Charakter einer Standortsbestimmung, verbunden mit der Formulierung von Zwischenzielen. Dabei soll das eigentliche Ziel, welches wir wohl optimal sehen, einfach miteinbezogen sein.

1. Basis für eine Partnerschaft

R. Dreikurs (2.a.) stellt fest: «Das Kind, wie jedes menschliche Wesen, will sich dazugehörig fühlen, will seinen Platz in der Familie (oder anstelle der Familie: im Heim) haben. Solange es sich dazugehörig fühlt und seines Wertes in der Familie sicher ist, wird es bereit sein — durch nützliche Mitarbeit —, den Ansprüchen der Familie und des allgemeinen Wohles gerecht zu werden.» (2.b.) «Heute können Konflikte nur gelöst werden auf der Basis von gegenseitigem Respekt.»

1.1. Die Konflikt-Situation des Kindes, in der Beziehung zu seiner Familie und seiner Umgebung, tritt sehr ausgeprägt und offensichtlich bei einer Heimeinweisung zutage. Die Erwartungen, die nachher an die Erziehung im Heim gestellt werden, entsprechen den gesellschaftlichen Ideal-Normen.

1.2. Dieser besonderen Problemstellung der pädagogisch-sozialen Erziehung im Heim begegnen wir mit dem Angebot des «Du». Das heisst, Kinder und

Voranzeigen

Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare

Der diesjährige Fortbildungskurs findet wieder im Hotel Bellevue, Rigi-Kaltbad, statt, und zwar vom **7. bis 9. November 1972.** — Das Kursthema lautet:

«Spezialisierungen im Heim und die Erziehung»

Kursleiter: Dr. F. Schneeberger, Zürich.

Unterlagen und detailliertes Programm werden den Mitgliedern später zugestellt.

Freizeit in Kinder- und Jugendheimen

Kurswoche in Zusammenarbeit mit dem Pro-Juventute-Freizeitdienst im Volksbildungsheim Herzberg (Asp) für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus Kinder- und Jugendheimen, welche für ihre Arbeit mit den ihnen anvertrauten jungen Menschen nach Anregung und Anleitung für die Freizeitgestaltung suchen, vom 18. bis 23. September 1972.

Erwachsene im Heim können sich mittels dem Vornamen und per «du» ansprechen. Dies bildet die Grundlage für eine akzeptierende, gegenseitige Verständigungs- und Begegnungs-Ebene. Die Kluft eines äusserlichen Respektsabstandes soll spontan überbrückt werden können.

1.3. Die Beziehungen zu sich selbst und zum anderen erfahren in einer solchen dualistischen Konzeption (Herrschaft von zweien) eine persönliche Intensivierung und Sensibilisierung. Dadurch kann das Heim, das Team der Mitarbeiter, der einzelne den primären Bedürfnissen des Kindes nach Geborgenheit entgegenkommen.

2. Beschreibung der Einführung des «Du» im Heimalltag

2.1. Nach entsprechendem Studium von Fachliteratur und Diskussionen mit den Mitarbeitern beschlossen wir, als Abschluss des gemeinsam erarbeiteten Kinderheimfestes im Juni 1970, das «Du» im Heim stufenweise einzuführen. Vorausgegangen waren natürlich auch viele Vorstellungen von Kindern, z.B. «Am liebsten möchten wir mit Ihnen auf 3000 Meter steigen, dann darf man «Du» sagen.»

2.2. Gemäss unserem Beschluss wurde vorerst mit den Erziehern die Du-Freundschaft eingeführt. Nach den Sommerferien konnten die Gruppenleiterinnen in den einzelnen Wohn-Familien-Gruppen dieses «Du» anbieten. Im Herbstlager 1970 konnte dies dann für die gesamte Heim-Gemeinschaft nachvollzogen werden.

2.3. Dieses schrittweise Einführen hat sich, nach unserer Meinung, sehr positiv ausgewirkt. Selbstverständlich traten auch Umstellungs-Schwierigkeiten auf, die aber rasch behoben werden konnten. Auch sagen vorwiegend jüngere Heim-Kinder noch hie und da den Geschlechtsnamen, vor allem, wenn sie den Betroffenen schon lange nicht mehr gesprochen haben.

2.4. Wir bieten nun allen Kindern und Mitarbeitern, welche definitiv ins Heim eintreten möchten, dieses «Du» an. Bei entsprechenden Vergleichen haben wir festgestellt, dass Mitarbeiter, die ohne diese Eintritts-Geste ihre Arbeit im Heim aufnahmen, sich sehr isoliert und ausgeschlossen vorkamen. Aehnlich würde es vermutlich auch bei den Kinder-Neueintritten zu beobachten sein.

3. Ein Definitions-Versuch

3.1. Die Integration in den Heim-Alltag ist nun weitgehend abgeschlossen. Wir möchten den Versuch einer Interpretation mittels diesem Beitrag und gemäss folgender Definitionen wagen:

3.1.1. Wir streben eine partnerschaftliche Heim-Gemeinschaft an.

3.1.2. Die Basis der Kommunikation bildet dieses «Du» im Heim.

3.1.3. Es soll nicht Anti-(Gegen-)Autorität, sondern eher Nicht-Autorität wirken. Wir meinen damit eine Grundhaltung, die die persönliche Autorität beinhaltet.

4. Meinungen zu diesem «Du» im Kinderheim

4.1. Im Frühjahr 1971 stellten wir die Resultate einer Befragung zusammen. Es wurden zwei verschiedene Gruppen einander gegenübergestellt. Gruppe 1. Kinder und Mitarbeiter, welche seit einiger Zeit im Heim beheimatet gewesen waren und auf diesen Zeitpunkt austraten. Gruppe 2. Kinder und Mitarbeiter, die vor kurzem eingetreten waren. Die Antworten wurden im freien Gespräch vom Heimleiter notiert.

4.2. Auszugsweise führen wir einige spezifische «Original-Antworten» zur Frage: Was meinst du zu diesem «Du» im Heim, an.

4.2.1. Es tönt mehr nach daheim. Man fühlt sich sonst fremd, so kann man sich anpassen.

4.2.2. Man findet ein besseres Vertrauen und kommt gut aus miteinander.

4.2.3. Es hat mit Vertrauen zu tun, man gehört zueinander, man darf es aber nicht missbrauchen.

4.2.4. Erleichtert den Zugang zu den anderen Mitarbeitern. Man fühlt sich gleich angenommen. Das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Identifikation mit dem Heim ist sofort möglich.

4.2.5. Für so eine Familie, wie wir im Heim sind, ist das nur normal.

4.2.6. Es ist freigestellt, ob man sich duzen will oder nicht, somit kann es sich einspielen. Es herrscht kein Zwang, keine Ausnutzung. Es fördert die Gemeinschaft.

4.2.7. Man hat ein Selbstvertrauen zueinander, «gut», «toll».

4.3. Der Befragung lag die Absicht zugrunde, eine Korrelation der beiden Gruppen festzustellen. Aus den Resultaten konnten wir die Einsicht gewinnen, dass wir auch für die Zeit vor der Einführung des «Du» im Heim weitgehend ähnliche Prozesse durchlaufen haben. Durch das konkrete Aussprechen wurde eine Intensivierung erreicht.

Fortsetzung und Schluss Seite 281

VSA-Kurs 1972

Altersheim-Leitung

durchgeführt von der Altersheimkommission VSA als Weiterbildung für Heimleiterinnen und Heimleiter und als Einführung für Anwärter

Zeit 7.—9. November 1972
Ort **Casino Schaffhausen**, Steigstrasse 26
Kursleitung R. Vogler mit E. Stebler
Organisation G. Bürgi

Programm

1. Tag		
12.00	Gemeinsames Mittagessen im Casino-Saal	
14.00	Begrüssung und Orientierung	R. Vogler
14.10	«Das Heim im Urteil der Oeffentlichkeit»	Dr. H. Bollinger
	Aussprache	
16.30	«Mir singed eis»	Frau
	Einführung des Liederbuches für das ALTER	E. Eidenbenz
	Gemeinsames Singen	J. Zentner
19.00	Gemeinsames Nachtessen, anschliessend «fröhlicher Schaffhauser-Abend» mit	O. Uehlinger u. M. Baumann
2. Tag		
09.30	«Der Arzt als Helfer im Altersheim»	Frau
	Aussprache	Dr. M. Bernoulli
12.00	Gemeinsames Mittagessen	
14.00	«Lappi, tue d'Auge uf»	
	Führung durch das schöne alte Schaffhausen	Dr. H. U. Wipf
16.30	«AHV 1973»	
	Orientierung über die 8. Revision	Dr. H. Güpfert
18.30	Gemeinsames Nachtessen anschliessend freier Abend	
3. Tag		
09.30	«Wenn der Heimleiter müde wird»	Th. Frey
13.00	Gemeinsames Mittagessen im Schloss Laufen «Rückschau — Ausschau»	W. Bringolf
15.00	Kurs-Abschluss	R. Vogler
Kurskosten	Kursbeitrag mit Unterkunft und Verpflegung, Kursbericht und Liederbuch Fr. 140.—	
Anmeldung	mit vorgedrucktem Formular (zu beziehen bei G. Bürgi) bis spätestens 30. 9. 1972 an G. Bürgi, im Berg, 8427 Freienstein	

VSA-Kurs 1972

Altersheim-Mitarbeiter

durchgeführt von der Altersheimkommission VSA als Weiterbildung für Mitarbeiter ohne Fachausbildung und als Einführungskurs für Anwärter

Zeit	24./25. Oktober	2./3. November
Ort	Münchenwiler	Zürich , Paulus-Akademie
Kursleitung	H. Rigganbach mit O. Grimm und F. Hirschi	E. Eidenbenz mit G. Bürgi
Organisation	G. Bürgi	G. Bürgi

Programm

	1. Tag	
	10.00	«Glücklich sein — glücklich machen» M. Muggli
	12.15	Gemeinsames Mittagessen
	14.00	«Ausländer unter uns» E. Monhart
	16.15	«Behagliches Wohnen» Anleitung einer Innenarchitektin E. Schindler
	18.30	Gemeinsames Nachtessen
	20.00	«Mir singed eis» Einführung des neuen Liederbuches für das ALTER und singen mit E. Eidenbenz A. Pfister
	2. Tag	
	09.00	«Meine Gesundheit — mein Kapital» Film (Dr. Wander) und Vortrag Dr. H. Frei
	12.00	Gemeinsames Mittagessen
	14.00	«Der schmucke Tisch» Fröhliche Anleitung zu eigenem Gestalten M. Kaltenbach
	16.00	Kursabschluss
Kurskosten		mit Unterkunft und Verpflegung Fr. 85.— ohne Unterkunft (Zürich) Fr. 70.—
Anmeldung		bis spätestens 30. 9. 1972 mit vorgedrucktem Formular (zu beziehen bei G. Bürgi, im Berg, 8427 Freienstein)
Zufahrt		Münchenwiler ab Bern HB Car ab Heiliggeistkirche 09.00 Uhr Fahrpreis retour Fr. 10.— Zürich, ab HB Tram Nr. 3 bis Klus, dann Bus bis Spittelerstr.

Partnerschaftlicher Erziehungsstil

4.4. Eine Analyse der Befragungsergebnisse ergab:

4.4.1. Die Kinder drücken ihr Erstaunen über das «Nicht-Unterdrückt-Werden» und ihr Gefühl des «Angenommen-Werdens» aus.

4.4.2. Die Mitarbeiter äussern sich über die Freiheit in der Betreuung der Kinder und über die Zusammenarbeit im Team.

4.5. Grundsätzlich soll festgehalten werden, dass eine entsprechende Haltung in aufbauender Weise zu diesem «Du» im Heim gehört. Eine «natürliche Hierarchie» bildet sich in diesem Aufbau und wird von der Heim-Gemeinschaft akzeptiert.

5. Ich-Bedürfnisse und Selbst-Vertrauen

5.1. Die dissozierte Welt unserer Heim-Kinder bedingt, dass wir uns besonders um ihre Adaption in den Rahmen des Heimalltages bemühen. Eine der Verarbeitungs-Möglichkeiten von frühkindlichbedingten Spannungszuständen besteht in einem differenzierten und offenen Angebot für das «Angenommen-Werden». Dieses «Du» erleichtert uns sehr wesentlich, den «Schritt auf den anderen» hin zu unternehmen.

5.2. Dadurch erfährt die «Ich-Struktur» des Kindes (und auch die des Mitarbeiters) eine Stärkung, die sich im Selbstvertrauen manifestiert. Es ergeben sich durch das Bestätigt-Sein erweiterte Lebenserfahrungen.

5.3. Das Selbstvertrauen ist die erste Voraussetzung für eine individuelle Entwicklung, auch im Sinne der Evolution.

5.4. Wir können hier eine These ableiten:

5.4.1. Die Lust, in Kommunikation zu treten mit der Umwelt — mildert die Unlust des Allein-Daseins im Leben.

6. Individuum und Gruppe

W. Rüegg schreibt (3.): «In der primären Sozialisierung wird das Kind zu einer Person, die als soziales Wesen anderen gegenüber treten kann und lernt, nicht nur zu reagieren, sondern sozial zu handeln... Die Eigeninitiative ist direkt davon abhängig, ob die Selbstsicherheit in der betreffenden Rolle (als Heim-Zögling?) durch zusätzliche Mechanismen gefördert wird oder nicht... Ein Mensch, der in keiner sozialen Gruppe Zuneigung, Anerkennung und Vertrauen erfährt, verliert sein Selbstvertrauen, seine Sicherheit als soziales Wesen, und meistens wirkt sich das auch auf seine körperliche Gesundheit aus.»

6.1. Im Heim wird ein Kind, auch bei sehr sorgfältigen Vorbereitungen, in eine Gruppe von «Fremden» gestellt. Die hierarchische Struktur wechselt je nach den Umständen und dem situativen Bezugsrahmen des Kindes gegen aussen.

6.2. Je nach der Gestimmtheit der Gruppenmitglieder, der Erwachsenen und der eigenen Person variiert die Situation nochmals.

6.3. Aus dieser Unsicherheit heraus können sich entweder Angst und Aggression oder Passivität und

Hoffnungslosigkeit entwickeln. Dementsprechend können auch Retardierungen und Regressionen eintreten.

6.4. Durch unseren Erziehungs-Stil vorgeprägt möchten wir der Angst und den Aggressionen begegnen. Wir versuchen festzustellen, wodurch sie entstanden und arbeiten, gemeinsam mit dem Kinde, an den entsprechenden Regulationen. Der Passivität und der Hoffnungslosigkeit (als Zeichen eines einseitigen Abbruches der Beziehungen) versuchen wir mit einem intensivierten Kontaktangebot zu begegnen. Ganz besonders benötigen wir in diesen Situationen die Basis des «Du».

6.5. Selbstverständlich sind restriktive Erziehungsmaßnahmen somit möglichst «unterbunden». Das heisst nun nicht, dass auch hie und da nicht zurückgegriffen werden kann (muss?).

7. Die Organisationsmöglichkeiten im TEAM

7. C. G. Jung (4.): «Da ein Kind körperlich noch klein ist und seine bewussten Gedanken knapp und einfach, erkennen wir nicht die weitreichenden Komplikationen des kindlichen Geistes, die auf seiner ursprünglichen Identität mit der prähistorischen Psyche basieren... Kindheitserinnerungen und die Reproduktion archetypischer Verhaltensweisen bewirken — falls es gelingt, die verlorenen und wiedergefundenen Inhalte dem Bewusstsein zu assimilieren und zu integrieren.»

7.1. Wenn wir diese Aussagen den absolut formulierten Erziehungs-Forderungen gegenüberstellen, so können wir bemerken, dass die eigentliche Erziehung in einer Partnerschaft zwischen Kindern und Erwachsenen erfolgen sollte. Beide Elemente, auch wenn sie sich auf teilweise verschiedenen Ebenen bewegen, haben sich «etwas» zu geben.

7.2. Dementsprechend hat sich auch die Organisations-Form zu richten. Sie soll: — möglichst «offen» angelegt sein — die persönlichen Bedürfnisse des einzelnen wie der Gemeinschaft berücksichtigen — sich den Grundnormen und Konventionen der Gesellschaft anpassen usw.

7.3. Die Anforderungen sind sehr gross, ebenso auch der Rollen-Konflikt der «Organisatoren» (Kommission, Heimleitung, Gruppenleitung usw.). Wir nehmen an, dass nur ein flexibler Heimcharakter, der von möglichst vielen verantwortlichen Teilnehmern verkörpert wird, diese Problemstellung adäquat angehen kann. Nur im Miteinander können sich Lösungswege kristallisieren.

7.4. These: Erziehen kann somit heißen: Sich führen lassen und verantwortlich Führen.

7.5. Wir sind uns dabei bewusst, dass Erziehung immer Auseinandersetzung sein wird: Mit sich selber und mit dem Partner.

8. Zwischen-Ziele (für den alltäglichen Bedarf).

Bruchstückhaft konnten einige Gedanken über den Weg zu einer partnerschaftlichen Grundhaltung im Heim, von verschiedenen Richtungen her, zusammengetragen werden. Nur «das Ganze» und daher «Unfassbare» könnte objektiv zur Diskussion gestellt werden. Gegenwärtig sind wir noch in den Anfängen verhaftet. Wir hoffen, dass uns die Formulierung von Nahzielen weiterhelfen werde:

Supervision – Seelsorge

Sind wir am Ende? Insgeheim stellen wir uns oft diese Frage. Wohl können und wollen wir uns dieses Ende nicht vorstellen. Dass zum erstenmal in der Geschichte die Menschheit sich selber vernichten kann — diese Binsenwahrheit haben wir wohl alle mit Grauen zur Kenntnis genommen. Wir vernehmen recht deutlich die Warnung: Wenn wir so weitermachen, werden wir uns mit Sicherheit vernichten. Wir stehen in einer sich rasch wandelnden Welt. Raum- Zeit- und Distanzgefühl des Menschen wird durch die stete Zunahme der Geschwindigkeiten der Verkehrsmittel verunsichert. Die Erschliessung des Weltraums ergibt völlig neue Aspekte und Einsichten. Die Wissenschaften liefern tagtäglich überraschende Erkenntnisse, die von uns nur teilweise aufgenommen, vertieft und angewandt werden können. Dazu kommt die latente Bedrohung. Die Angst und die Unsicherheit beherrschen unser Leben. Ist unsere trotzdem zur Schau getragene Sicherheit mehr als bloßer «Schein»? Sind wir — ganz speziell wir in der Heimarbeit — nicht oft am Ende, und sollten wir nicht trotzdem Beispiel sein und Geborgenheit bieten? Sind wir Menschen in der heutigen Welt nicht «kleine wehrlose Schiffe auf dem riesig weiten Ozean»? Sind die Heimmitarbeiter nicht ganz einfach überfordert? Verunsichert und geängstigt stehen wir alle, innerhalb und ausserhalb der Heime, vor beinahe unlösbaren Problemen.

Hilfe ist gesucht. Früher fand man Unterstützung in der sehr intensiven Heigmenschen, der sich alle

Heimmitarbeiter unter- und einordneten. Ohne diese Heigmenschen war das Heimleben undenkbar. Diese Einordnung bot Sicherheit. Vielerorts stand darüber oder daneben auch noch ganz selbstverständlich die religiöse Gemeinschaft. Der Glauben, das Tun aus dem Glauben heraus, der Dienst als Christenmensch verhalf zu vertiefter Sicherheit. Ueberzeit war nie bedrückend, weil zwischenmenschlicher Dienst. Das individuelle Leben ordnete sich ganz selbstverständlich den gemeinschaftlichen Regeln unter.

Der moderne Mensch, der heutige Heimmitarbeiter hat diese «Fesseln» gesprengt. Seine Ausbildung verschafft ihm Sicherheit (?) zu individuellem Tun und Leben. Er fühlt sich sicher, um mit den vielfältigen Problemen allein und selbständig fertig zu werden. Das wäre vielleicht auch möglich, wenn nicht die Zeitumstände sich dagegen verbündet hätten: Wissensexploration ohne gleichen, «Was nie bezweifelt wurde, das wird jetzt bezweifelt» (B. Brecht), Veränderungen im Leben und Denken, so dass wir bereits übermorgen einsehen müssen, dass wir heute etwas Falsches als richtig betrachtet haben.

Der moderne Mensch, der heutige Heimmitarbeiter, hat die «Fesseln» jeglicher Gemeinschaft gesprengt. Er versucht neben der Ehe, neben der Familie, fern der Dorfgemeinschaft und frei von einer Glaubensbindung als Individuum zu leben und spürt doch eine durch zeit- und umweltbedingte Ueberforderung. Allein vermag er damit nicht fertig zu werden. Er möchte Individuum bleiben und kann deshalb kein wirkliches Engagement annehmen. Er sucht Selbständigkeit, ohne Verantwortung mitzutragen. Er möchte frei wirken können, jedoch nur in einer immer kürzer werdenden Arbeitszeit.

Der moderne Mensch, der heutige Heimmitarbeiter, steht in einem unlösbaren Konflikt. Er kann mit seinen Problemen nicht allein fertig werden. Er kann mit den vielen Sorgen seiner stets wandelnden Umwelt, seiner Mitarbeiter und seiner ihm anvertrauten Schützlinge nicht allein fertig werden. Jeder braucht Hilfe. Hilfe ist gesucht.

Supervision kann Hilfe sein. Früher suchte man mit seinen Sorgen und Problemen den Heimleiter auf. Oder man besprach sich am Abend in der gemeinsamen Stube, in der sich nach und nach alle Mitarbeiter einfanden. Gemeinsam suchte man nach Lösungen. Gemeinsam versuchte man, «Knöpfe zu lösen». Heute sucht man nach individuellen Hilfesleistungen. Neben die allgemeine Besprechung, engeren und erweiterten Teamsitzungen zur Behandlung der alltäglichen Probleme und Weitergabe von Informationen tritt die Supervision, die individuelle Praxisberatung. Nie kann diese die Teamsitzungen in einem Heim ersetzen; jedoch kann die Supervision die Wirksamkeit des einzelnen Mitarbeiters unterstützen. Sie kann den Mitarbeiter freimachen von scheinbar unlösbaren Problemen und Sorgen. Sie kann ihn von effektiven oder fiktiven

-
- 8.1. Intensivierung von Gruppen- und Einzelgesprächen.
 - 8.2. Suchen und gemeinsames Einführen von neuen verbalen und non-verbalen Kommunikationsmöglichkeiten im Heim (z. B. «freie Mittagstisch-Organisation»).
 - 8.3. Zusammenarbeit im Team: Kinder und Erwachsene in einer gemeinsamen Arbeitsgemeinschaft.
 - 8.4. Einbezug von weiteren Interessierten (z. B. via Fragebogen).
 - 8.5. Ausgestalten von sinnvollen Traditionen und Tieren.

These: Leben kann heißen: Den Partner und sich selbst in der alltäglichen Begegnung spontan zu akzeptieren!

Literaturangaben:

1. A. Mitscherlich: «Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft», Ideen zur Sozialpsychologie, Piper, München 1963, Seite 169.
- 2.a. R. Dreikurs: «Grundbegriffe der Individualpsychologie», Klett, Stuttgart, 1969 (a.) Seite 99, (b.) Seite 106.
3. W. Rüegg: «Soziologie», Fischer, Frankfurt, 1969, Band 6.
4. C. G. Jung: «Der Mensch und seine Symbole», Zugang zum Unbewussten, Ex Libris, Zürich, 1968, Seite 99.